**Zeitschrift:** Thurgauer Jahrbuch
**Band:** 52 (1977)

**Artikel:** Schloss Berg
**Autor:** [s.n.]
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-700411

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 18.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Schloß Berg

*«Einer der schönsten Punkte des Landes»*

Die Aussicht aus den Fenstern des Schlosses in Berg auf der Ostseite des Ottenbergs hat die Dichterin Annette von Droste-Hülshoff in einem Gedicht geschildert. Es waren Gefälligkeitsverse, mit denen sie einen Wunsch ihres Gastgebers Graf Theodor von Thurn-Valsassina erfüllte. Diese Verse nahm sie denn auch nicht unter ihre gesammelten Gedichte auf. Annette Droste war im Jahre 1835 zu einem längeren Aufenthalt nach Schloß Eppishausen ob Erlen gekommen, wo ihre Schwester Jenny mit Baron Joseph von Laßberg verheiratet war. Laßberg war mit dem Schloßherrn von Berg befreundet, weshalb ihn nun auch die Droste kennenlernte. Graf von Thurn lebte mit seiner Tochter Emma und seiner Schwester Emilie zusammen, auf die Annettes Gedicht Bezug nimmt. Annette Droste war in Westfalen mit einer Verwandten der Thurn bekannt geworden; diese hatte ihr oft von Berg und der Schweiz vorgeschwärmt. Die Familie von Thurn stammte aus Mailand, wo sie sich Della Torre nannte. Die Droste beschreibt die Schloßleute auf Berg in einem Brief an Levin Schükking, ihren Freund in Münster, auf ihre schalkhafte Weise: «Da gibt es hier nun sehr liebe Leute, eine Familie Grafen von Thurn. Der Graf, ein alter, grundehrlicher, über die Maßen gutmütiger Mann, seine unverheiratete Schwester, ganz vom gleichen Schlag, und der einzige Gegenstand ihrer beiderseitigen Sorgfalt eine schöne, gute, kluge und sehr gefühlvolle Tochter von etwa 25 Jahren; sie bewohnen einen der schönsten Punkte des Landes ... Dem guten alten Herrn war es seit Jahren ein schwerer Ärger, so manches Gedicht zu lesen auf die schönen Punkte der Umgegend und niemals eins auf sein liebes Berg; nun aber die Reihe mal an ihn kam, wollte er den Leuten auch nichts schenken, kein drei Ellen breites Flüßchen, kein Dörfchen von sechs Häusern. Ich aber sagte

mit Wilhelm Tell: ‹Fordre, was menschlich ist›, und machte ihm begreiflich, daß Zahlen sich weit besser in einer Rechnung ausnehmen als in einem Gedicht ... Jeden Morgen überfiel mich das Bewußtsein meiner schwierigen und unerfüllten Verbindlichkeit... Viktoria! es ist geschehen, und Poesie und Prosa haben noch einen ziemlich guten Akkord miteinander getroffen; wenn der Graf Thurn ein Auge zudrückt und das Publikum auch eins, so wird es schon gehn ...» Später fand die Droste das Gedicht freilich «mordsschlecht».

Ein Nebelsee quillt rauchend aus der Aue,
Und duft'ge Wolken treiben durch den Raum,
Kaum graut ein Punkt im Osten noch, am Taue
Verlosch des Glühwurms kleine Lampe kaum;
Horch, leises, leises Zirpen unterm Dache
Verkündet, daß bereits die Schwalbe wache,
Und um manch Lager schwebt ein später Traum.

Die Stirn gelehnt an meines Fensters Scheiben,
Schau' immer ich zur wolk'gen Flut hinein,
Und an die Wölkchen, die dort lichter treiben,
Mein Blick hängt unverwendet an dem Schein.
Ja! dort! dort wird nun bald die Sonne steigen,
Mir ungekannte Herrlichkeit zu zeigen;
Dort ladet mich der Schweizermorgen ein.

So steh' ich wirklich denn auf deinem Grunde,
Besungnes Land, von dem die Fremde schwärmt?
Du meines Lebens allerfrühste Kunde
Aus jener Zeit, die noch das Herz erwärmt,
Da Eine, nie vergessen, doch entschwunden,

So manche liebe hingeträumte Stunden
An allzu teuren Bildern sich gehärmt.

Wenn sie gemalt, wie malet das Verlangen
Die Felsenkuppen und den ew'gen Schnee,
Wenn um mein Ohr die Alpenglocken klangen,
Vor meinem Auge blitzte auf der See,
Von Schlosses Turm, mit zitterndem Vergnügen
Ich zahllos sah die blanken Dörfer liegen,
Der Königreiche vier von meiner Höh'.

Mich dünkt, noch seh' ich ihre milden Augen,
Die aufwärts schaun mit heiliger Gewalt,
Noch will mein Ohr die weichen Töne saugen,
Wenn echogleich sie am Klavier verhallt,
Und drunten, wo die lichten Pappeln wehen,
Noch glaub' ich ihrer Locken Wald zu sehen
Und ihre zarte, schwankende Gestalt.

Wohl war sie gut, wohl war sie klar und milde,
Wohl war sie allen wert, die sie gekannt!
Kein Schatten haftet an dem reinen Bilde,
Man tritt sich näher, wird sie nur genannt, –
Und über Tal und Ströme schlingt aufs neue,
Um alles, was sie einst umfaßt mit Treue,
Aus ihrem Grabe sich ein festes Band.

Ihr, ruhend noch in dieser frühen Stunde,
Verehrter Freund und meine treuen Zween,
Emilie und Emma, unserm Bunde
Wohl mag Euch lächelnd sie zur Seite stehn.

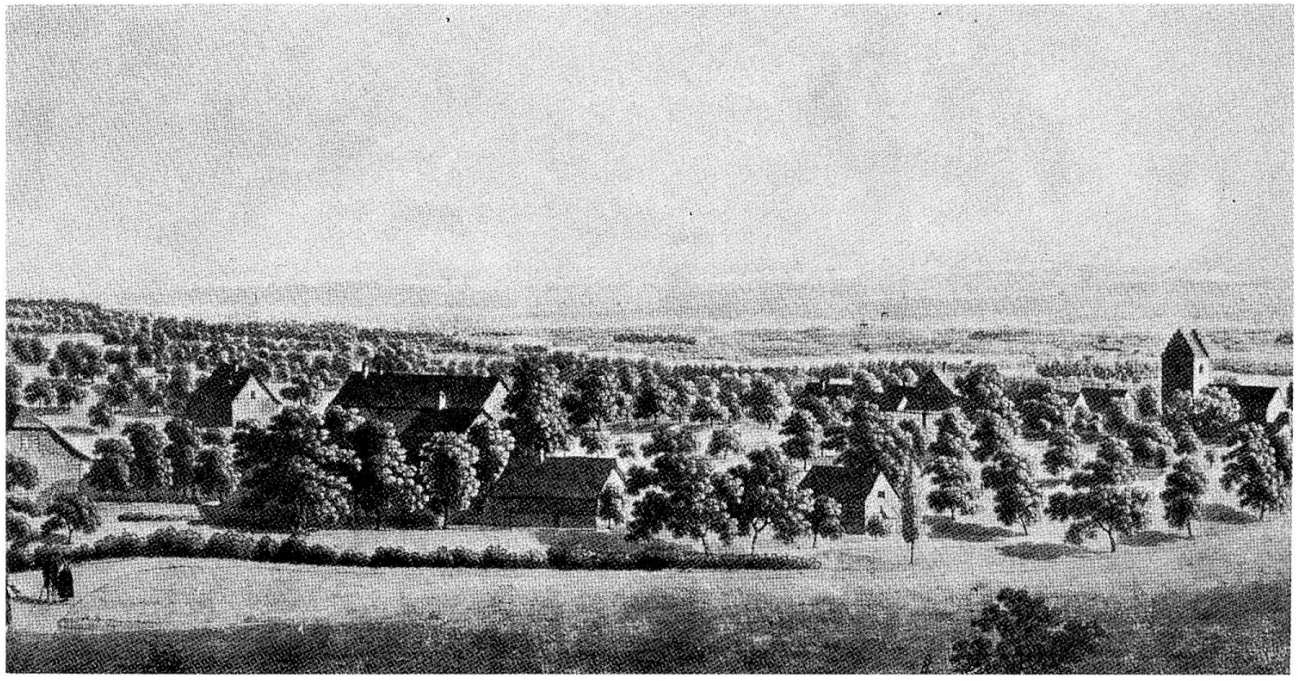
Ich weiß es, denkend an geliebte Toten
Habt Ihr der Fremden Eure Hand geboten,
Als hättet Ihr seit Jahren sie gesehn.

So bin ich unter Euer Dach getreten,
Wo eines Bruders Schwelle man berührt,
Eu'r gastlich Dach, wo frommer Treu im steten
Gefolge aller Segen wohl gebührt,
Wo Frieden wohnt – was kann man Laut'res sagen?
Mag Mailands Krone denn ein andrer tragen,
Nebst seinem Zepter, das Ihr einst geführt.

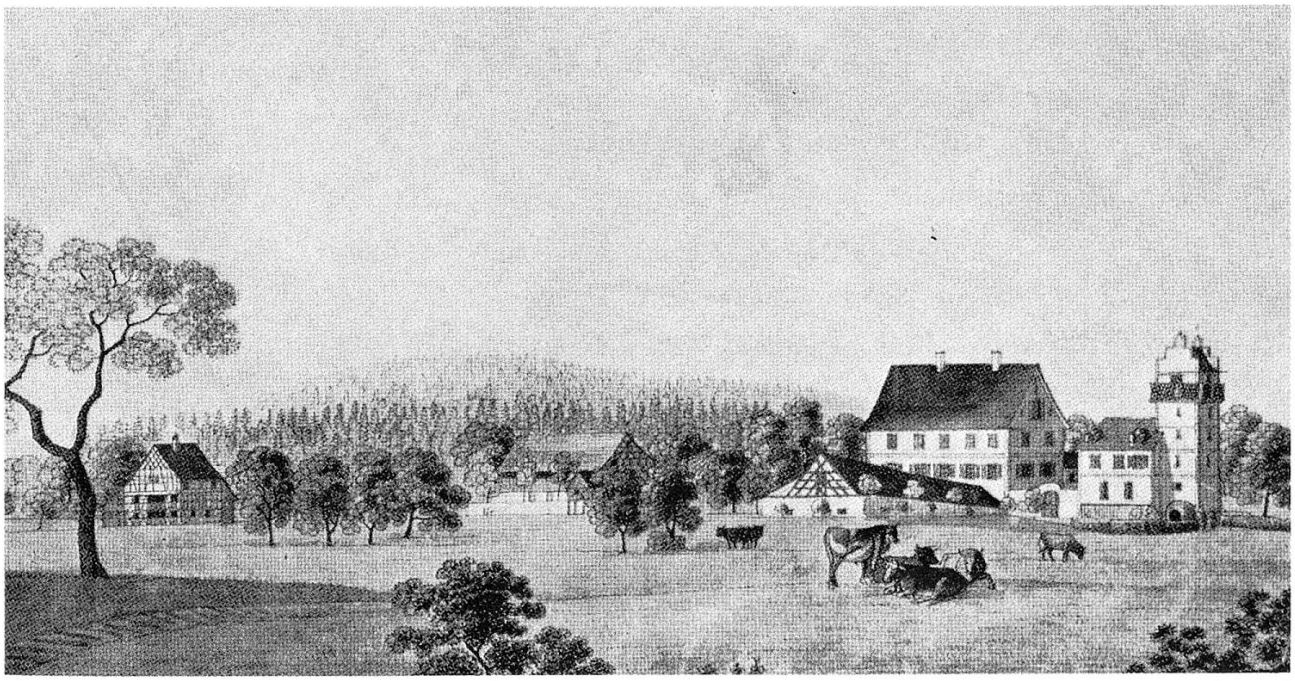
Schlaft wohl, schlaft sanft! – indem ich steh' und lausche
Nach jedem Flöckchen, das dort rötlich weht;
Ist's nicht, als ob der Morgenwind schon rausche?
Wie's drüben wogt und rollt und um sich dreht!
Es breitet sich, es sinkt und überm Schaume,
Was steigt dort auf? – ein Bild aus kühnem Traume!
O Säntis, Säntis, deine Majestät!

Bist du es, dem ringsum die Lüfte zittern?
Du weißes Haupt mit deinem Klippenkranz,
Ich fühle deinen Blick die Brust erschüttern,
Wie überm Duft du riesig stehst im Glanz –
Ja, gleich der Arche über Wogengrimmen,
Seh' ich in weiter Wolkenflut dich schwimmen;
Im weiten, weiten Meere – einsam ganz.

Doch nein! – dort blickt – dort taucht es aus den Wellen!
Cäsapiana hebt die Stirne bleich,
Dort taucht der Glärnisch auf, – dort seh' ich's schwellen –



Aussicht vom Schloß Berg, gemalt von Alois Schmid.



Schloß Berg. Gemalt von Alois Schmid im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts.

Und Zack an Zack entragt der Flut zugleich!
O Säntis, wohl mit Recht trägst du die Krone,
Da sieben Fürsten stehn an deinem Throne,
Und unermeßlich ist dein luftig Reich.

Und sieh! Tirol auch sendet seine Zeichen,
Es blitzt dir seine kalten Grüße zu;
Welch' Hof ist wohl dem deinen zu vergleichen,
Mein grauer stolzer Wolkenkönig du!
Die Sonne steigt, schon Strahl auf Strahl sie sendet,
Wie's droben funkelt! wie's das Auge blendet!
Und drunten alles Dämmrung, alles Ruh'.

So sah ich, unter Märchen eingeschlafen,
In Träumen einst des Winterfürsten Haus,
Den Eispalast, wo seinen gold'nen Schafen
Er täglich streut das Silberfutter aus.
Ja, in der Tat, sie sind hinabgezogen,
Die goldnen Lämmchen, und am Himmelsbogen
Noch sieht man schimmern ihre Wolle kraus.

Doch schau! ist Ebbe in dies Meer getreten?
Es sinkt – es sinkt – und schwärzlich über'n Duft
Streckt das Gebirge schon gleich Riesenbeeten,
Die waldbedeckten Kämme in die Luft;
Ha! Menschenwohnungen an allen Enden!
Fast glaub' ich Gais zu sehn vor Fichtenwänden,
Versteckt nicht Weisbad jene Felsenkluft?

Und immer senkt es, immer zahllos steigen
Ruinen, Schlösser, Städte an den Strand,

Schon will der Bodensee den Spiegel zeigen
und wirft gedämpfte Schimmer übers Land,
Und jetzt verrinnt die letzte Nebelwelle, –
Da steht der Äther, perlenrein und helle!
Die Berge möcht' man greifen mit der Hand.

Wüßt' ich die tausend Punkte nur zu nennen,
Die drüben lauschen aus dem Waldrevier,
Mich dünkt, mit freiem Auge müsst' ich kennen
Den Sennen, tretend in die Hüttentür;
Ob meilenweit, nicht seltsam würd' ich's finden,
Säh' in den Schluchten ich den Jäger schwinden
Und auf der Klippe das verfolgte Tier.

So klar, ein stählern Band, die Thur sich windet,
Ja! wie ich lauschend steh' auf meiner Höh',
Ein einz'ger Blick mir zwölf Kantone bindet;
Wo drüben zitternd ruht der Bodensee,
Wo längs dem Strand die Wimpel lässig gleiten,
Vier Königreiche seh' ich dort sich breiten –
Erfüllt ist alles ohne Traum und Fee.

Mein freier stolzer Grund, dich möcht' ich nennen
Mein kaiserlich, mein königliches Land!
Das Höchste muß ich deinen Bergen gönnen,
Doch Liebres ich in deinen Tälern fand.
Was klinkt an meine Tür nach Geisterweise?
Horch! «Guten Morgen, Nette» flüstert's, leise,
Und meine Emma bietet mir die Hand.